



Einblicke in die Modellprojekte Smart Cities

Erkenntnisse aus den Fachbegutachtungen 02/2021

Lokale Stärken verstehen

Erwartungen, Erkenntnisse, Erfolgsbausteine auf dem Weg zum Smart City Modellprojekt

Der Begriff Smart City vermittelt eine Vielzahl möglicher Interpretationen. So dient es für manche als Label zur Positionierung einer Stadt als Raum für Innovation, für andere als Werkzeug zur Optimierung städtischer Prozesse. Im Verständnis der Modellprojekte stehen das Gemeinwohl und die Stadtgesellschaft im Mittelpunkt. Doch auch diese Ziele sehen aus verschiedenen Blickwinkeln anders aus und führen zu einer Vielfalt unterschiedlicher Bewerbungen. Ungeachtet ihrer vielfältigen inhaltlichen Ausrichtungen verbindet die ausgewählten Modellprojekte ein tiefes Verständnis der eigenen Situation und eine Strategie, die auf lokalen Stärken und Herausforderungen aufbaut, während gleichzeitig die Übertragbarkeit von Lösungen in und aus anderen Städten nicht außer Acht gelassen wird.

Der folgende Beitrag identifiziert mögliche Erfolgsbausteine und gibt Anregungen, welche Wirkung das Förderprogramm in der eigenen Kommune entfalten kann. Dabei werden Fragen zur inhaltlichen Ausrichtung geförderter Projekte, zu Akteuren und Governance-Prozessen, zum Bewerbungsprozess sowie zur Bedeutung des lokalen Kontexts beleuchtet. Zuletzt reflektiert der Beitrag die Wirkung und den möglichen Nutzen der Förderung, die zukünftige Bewerber berücksichtigen können. Die Einschätzung basiert dabei auf Begutachtungen und Gesprächen mit erfolgreichen Bewerberkommunen.

Inhaltliche Ausrichtung

Die inhaltliche Ausrichtung erfolgreicher Modellprojekte fällt je nach Kontext und Selbstverständnis der Kommune sehr unterschiedlich aus. Zwar ist Technologie beim Thema Smart City keine Nebensache, doch sie dient letztendlich als Mittel zum Zweck. Daher ist es für Kommunen von zentraler Bedeutung, klare Ziele zu formulieren und dahinter gestaltungs- und kooperationswillige Akteure zu versammeln. Technologisches Detailwissen rückt in dieser Phase der Konzeptfindung vorerst in den Hintergrund. Dennoch tauchen bestimmte Themenfelder häufiger auf und wecken den nachvollziehbaren Wunsch, sich auch auf inhaltlicher und auch methodischer Ebene auszutauschen.

Die **Unterstützung von Entscheidungsfindung** ist ein – immerwährendes – Thema der Stadtentwicklung und Planungstheorie. Das Potenzial digitaler Technologie, städtische Prozesse besser und transparenter zu machen, scheint auf der Hand zu liegen. Doch Kommunen müssen hinterfragen, welche Art der Entscheidungen das betrifft. Komplexe, soziale Probleme – wicked problems – der Stadtentwicklung können naturgemäß nur unvollständig betrachtet werden. Das Potenzial ist eher in spezifischen technischen und fachlichen Fragestellungen zu sehen. Gerade in diesem Zusammenhang kommen in den

Bewerbungen häufig unterschiedliche Verständnisse derselben Begriffe zu Tage. Ein gemeinsames Glossar könnte beliebte Buzz Words wie IoT und Digital Twin definieren und bei der Suche nach passenden Maßnahmen helfen.

In den meisten Bewerbungen stehen Menschen im Mittelpunkt und die Technologie soll ihnen dienen. Um den direkten Nutzen für den **Alltag der Bürger:innen** deutlich zu machen, werden Apps oder Web-Portale eingesetzt, die verschiedenste Informationen und städtische Dienstleistungen bündeln. Dabei geht es nicht zuletzt um die Stärkung der Bindung zur Verwaltung und den Ausbau der Kommune als Plattform für die Nutzer:in. Als langfristige Infrastruktur werden Datenplattformen vorgeschlagen, in der städtische Daten zusammenkommen und einheitlich abgefragt werden können.

Ein Thema, das in allen Bewerbungen eine Rolle spielt – wenn auch auf unterschiedlichen Ebenen – ist **Bildung**. Dies betrifft zum einen Digitalisierung im Bildungswesen generell, und zum anderen die gezielte Bildung im Bereich der Digitalisierung. Vor allem Kinder, aber auch die ältere Generation und andere Zielgruppen, die von der Digitalisierung zurückgelassen zu werden drohen, werden hier angesprochen. Die andauernde Pandemie hat hier bundesweit bestehende Lücken mehr als deutlich gemacht und die Bewerberkommunen in der Priorisierung des Themas bestärkt. Es wird zugleich deutlich, dass der Bedarf deutlich größer und dringender ist und kaum durch Modellprojekte abgedeckt werden kann. Dennoch können hier grundlegende Bausteine gelegt werden, auf die synergetisch mit anderen Mitteln z. B. aus dem „Digitalpakt Schule“ von Bund und Ländern aufgebaut werden kann.

Auch der **lokalen Wirtschaft** kommt in den Projekten eine zentrale Rolle zu, zumal der disruptive Charakter digitaler Transformation für lokale Wirtschaftsprozesse außer Zweifel steht. Als Partner in vielen Bewerbungen sind Wirtschaftsakteure nicht nur Adressaten, sondern aktive Impulsgeber und häufig Umsetzer der Maßnahmen. Der Zusammenhang zwischen Stadtentwicklung und Digitalisierung wird besonders deutlich, wenn es um Einzelhandel, Gewerbegebiete und andere räumliche Ausprägungen wirtschaftlicher Aktivitäten geht. Vielfach sehen Bewerbungen die Chance, technische Infrastruktur als Standortfaktor für innovative Unternehmen und deren Arbeitnehmer zu fördern. Eine kritische Risikoanalyse wäre jedoch anzuraten, um abschätzen zu können, wie digitale Disruption die lokale Wirtschaftsstruktur und somit die Stadt als Ganzes beeinflussen wird.

Mobilität wird ebenfalls in fast allen Bewerbungen thematisiert und zeigt den Problemdruck, aber auch das Lösungspotenzial, das Technologie dabei zu versprechen scheint. In manchen Kommunen kommt hier der Gedanke zum Vorschein, durch Technologie komplexe Systeme optimieren zu können. Es muss jedoch stets kritisch hinterfragt werden, nach welchen Gesichtspunkten eine Optimierung stattfindet, und welche Auswirkungen beispielsweise die Verbesserung des Parksuchverkehrs auf das Mobilitätsverhalten der Bevölkerung hat. Rebound-Effekte zu verschiedenen Maßnahmen sind wohldokumentiert und sollten berücksichtigt werden.

Trotz aller Tendenzen der Digitalisierung wird jedoch auch deutlich, welche Bedeutung der **physische Raum** hat. Letztendlich geht es darum, dass Technologie in der Stadt „in die Fläche“ kommt und die Stadtgesellschaft vor Ort abholt. Dem Raum kommt somit eine aktivierende Funktion zu – er ist nicht nur passiv für die Erhebung von Daten da. Digitale Angebote – sei es zur Bildung oder zur Nutzung kommunaler Dienstleistungen – könnten als Grundbedürfnis von Nachbarschaften gesehen werden. Entlang dieser Idee entwickeln mehrere Kommunen digitale Stadtteilzentren und mobile Informationseinrichtungen in Bussen, um Menschen in ihrem direkten Lebensumfeld zu erreichen. Einige Bewerbungen verleihen der Räumlichkeit von Technologie Ausdruck, indem sie einen Bereich der Stadt als Modellquartier ausweisen, in dem verschiedenste Maßnahmen konzentriert und in ihrem Zusammenspiel in der echten Welt getestet werden.

Es könnte bei zukünftigen Bewerbungen helfen, in der Wahl der Maßnahmen unterschiedliche Zeithorizonte zu bedenken. Kurzfristige Maßnahmen können auf konkreten, aktuellen Bedarf eingehen und sind oftmals einfacher zu bewerten. Viele Transformationsprozesse der Stadtentwicklung haben jedoch einen langen Zeithorizont und erfordern langfristige Investitionen in technische und institutionelle Infrastruktur. Hierbei können unterschiedliche Ebenen der Förderlogik genutzt werden: vorausschauend geplante Strategien untermauern die Nachhaltigkeit gewisser Strukturen, während kurzfristig geplante Maßnahmen und die Offenheit und den Raum zum Experimentieren lassen, der dem schnelllebigen Innovationszyklus digitaler Technologie gerecht wird. In iterativen Prozessen können experimentelle Einzelteile in integrierte und dauerhafte Strukturen überführt werden. Eine große Herausforderung, aber auch Chance der Smart City Strategien ist somit der Aufbau eines lernenden Systems auf der lokalen Ebene.

Akteure und Governance

Bei der näheren Betrachtung unterschiedlicher Smart-City-Initiativen wird deutlich, wie groß die dahinterstehende Governance-Aufgabe ist. Als größte Herausforderung, aber auch Erfolgsfaktor, sehen viele Städte eine breite Kooperation zwischen Kommune, Wirtschaft und Zivilgesellschaft. Gute bestehende lokale Netzwerke scheinen eine besonders förderliche Grundlage zu bieten (siehe auch Punkt 4 zur Bedeutung des lokalen Kontexts). Gerade die aktuell vorwiegend digitale Zusammenarbeit erweist sich als einfacher, wenn Vertrauen zwischen Akteuren bereits vorher aufgebaut wurde.

„...alles nur möglich, weil wir in [Stadt] schon ganz gut vernetzt sind. Deswegen hat uns diese digitale Form weitergetragen.“

Besonders vielversprechende Bewerbungen scheinen aus den Städten und Regionen hervorzugehen, die bereits ein spezifisches Ökosystem mit der Kooperation verschiedener Partner:innen aus Verwaltung und Politik, Forschung und Entwicklung, Zivilgesellschaft und Wirtschaft aufbauen konnten. Zum einen erhalten die Bewerbungen dadurch Input von allen Seiten, es werden Ideen und Kompetenzen im besten Wortsinn *integriert*. Zum anderen wird damit sichergestellt, dass die Bewerbung zum lokalen Kontext der jeweiligen Stadt passt. Gleichzeitig stießen Bewerbungen zum Förderprogramm selbst neue Kooperationen an oder verstärkten bestehende Verbindungen. Das wurde besonders deutlich in Gesprächen mit Projekten, die sich bereits in früheren ähnlichen Verfahren beteiligt und die notwendige Zeit in den Aufbau entsprechender Kooperationen investiert hatten. Denn der Aufbau neuer Kontakte, das Einholen von Interessensbekundungen oder Ratsbeschlüssen erfordert besonders viel Zeit, wenn gegenseitiges Vertrauen, Akzeptanz und langfristige Unterstützung erst noch aufzubauen sind. Bei regionalen Bewerbungen war diese Komplexität noch höher, wenn neben der Kreisverwaltung nicht nur eine, sondern eine Vielzahl von Gemeinden Ratsbeschlüsse einzuholen waren – alle mit eigenen Ämtern, die für ihren jeweiligen Zuständigkeitsbereich Entscheidungen treffen und umsetzen.

„... 250 eigene Räte, davon 234 eigenständige Gemeinden, die für ihren Bereich eigenständig Entscheidungen treffen. In der Kreisentwicklung ist Partizipation und Beteiligung eine ganz andere Nummer, als in einer Stadt.“

Dabei ist das Verständnis hilfreich, dass verschiedene Akteursszenen zur Zukunft der Stadt beitragen können. Freiwillige, zivilgesellschaftliche Initiativen können ebenso wichtige Impulse liefern wie lokale Unternehmen und Startups. Städte müssen genau hinhören, um dieses Potenzial erschließen und wiederum passgenaue Lösungen entwickeln zu können. Gleichzeitig braucht es eine Übersetzungsleistung, um von den unterschiedlichen Zielgruppen verstanden zu werden. Eine Kommune setzt für diese Aufgabe gezielt einen „Chief Storyteller“ ein. Die größte Herausforderung sehen die

Gesprächspartner darin, auf die Erwartungen und Skepsis der Bürger:innen einzugehen. Dabei gilt es, den direkten, alltäglichen Nutzen der Digitalisierung aufzuzeigen und dabei gleichzeitig das Vertrauen in Datenschutz und Datensicherheit zu stärken.

Die Kommunikation, aber auch die strukturelle Verankerung des Projekts innerhalb der Verwaltung, darf ebenfalls nicht unterschätzt werden. Gute Ideen müssen schließlich an die Stelle weitergeleitet werden, wo sie auch bearbeitet werden. Viele der erfolgreichen Bewerbungen sind zentral in der Verwaltung angesiedelt und werden als Chefsache von den jeweiligen Bürgermeister:innen vorangetrieben. Generell stießen die Gesprächspartner der ausgewählten Kommunen auf viel Verständnis und sogar eine hohe Erwartungshaltung, was den Fortschritt der Digitalisierung der Verwaltungsarbeit angeht. In vielen Fällen dient die Smart-City-Strategie parallel der ohnehin erforderlichen Digitalisierung von Verwaltungsabläufen.

Wo sich technische und regulatorische Fragen häufen, wird oftmals der Wunsch nach Unterstützung und einheitlichen Vorgaben von den Ebenen des Bundes und der Länder laut. Gesprächspartner fragen mehrfach nach guten Beispielen oder einer zentralen Beratung zu bundesweit relevanten Problemen, um nicht jedes Mal das Rad neu erfinden zu müssen. Klare Standards in Bereichen wie Datenschutz oder zur Zusammenarbeit mit externen Partnern betreffen alle Städte gleichermaßen und würden die Übertragbarkeit zwischen Städten vereinfachen.

Es zeigt sich also, dass ein Strategieprozess nicht nur für die inhaltliche Ausrichtung einer Smart City notwendig ist, sondern auch für die frühzeitige und fortwährende Einbindung der lokalen Akteurslandschaft. Dabei helfen gemeinsame Regelwerke für den vertrauensvollen und guten Umgang zwischen Akteuren, mit und ohne digitale Technologie. In der Kommunikation mit den Nutzer:innen und Bürger:innen der Stadt sind auch ethische Formulierungen zur Nutzung von Daten oder digitaler Ressourcen zentral. Städte beginnen, digitale Infrastruktur als Teil ihrer Commons zu verstehen, deren Nutzung gemeinschaftlich ausgehandelt werden muss; Digital Literacy als Vermittlungsaufgabe und Voraussetzung für aktive Gestaltung der Zukunft.

Der Weg zum Modellprojekt

Die Offenheit und Innovationskraft digitaler Technologien lässt nicht immer eine klare Einteilung in Phasen zu, wie es in Förderprogrammen normalerweise üblich ist. Für Bewerberkommunen ist es hier wichtig, zwischen verschiedenen Ebenen zu unterscheiden. Laufende Projekte erfordern durch sich ändernde Technologie, Formen der Kommunikation und Kooperation ein hohes Maß an Agilität. Doch gerade deswegen ist die Entwicklung eines normativen Rahmens, einer Strategie mit klaren Zielen besonders wichtig, ebenso wie die Investition in grundlegende Infrastrukturen und kommunale Daueraufgaben. Trotzdem sollen Antragsteller sich dazu aufgerufen fühlen, Experimente zu wagen, die der Vorstellung eines Modellprojekts gerecht werden.

Das erste Jahr der Förderung wird von vielen der ausgewählten Kommunen als eine besonders wichtige, aber auch herausfordernde Zeit beschrieben. Denn in dieser Zeit können die Strategie (weiter-)entwickelt, Kooperationen aufgelegt und Beteiligungsprozesse gestartet werden, ohne die eine erfolgreiche Umsetzung nicht möglich sein wird. Was danach auf das Projekt zukommt, scheint nicht nur aufgrund der globalen Gesundheitskrise ungewiss, sondern auch aufgrund der Geschwindigkeit technologischer Entwicklungen. Eine Herausforderung, die alle Vorhaben gleichermaßen betrifft, ist, neues Personal mit entsprechenden Kompetenzen zu finden. Gerade wer auf Open Source setzt, muss viel Entwicklungsknowhow mitbringen, um Maßnahmen nachvollziehen und beurteilen zu können, da wenige standardisierte Lösungen existieren. Wenige Verwaltungsmitarbeiter:innen bringen dieses Know-How mit. Aber auch die Wahl externer Partner erfordert beträchtliche Ressourcen. Die positive Förderung führte in

allen interviewten Kommunen zu einem erhöhten Volumen von Kooperationsanfragen, was insbesondere für kleinere Kommunen zur Herausforderung werden kann. Klare Projektziele können dabei helfen, diese Anfragen zu sortieren.

Durch die Pandemie, deren Ende und langfristige Auswirkungen zum Zeitpunkt der Veröffentlichung dieses Beitrags noch nicht absehbar sind, wurden die Anträge des Jahrgangs 2020 von der Realität überholt. Vor allem in Verwaltungen erhielt das Thema Digitalisierung einen noch nie dagewesenen Schub. Gerade in den Bereichen e-Government und Bildung zeigt die Pandemie, wo dringende Bedarfe liegen, die mit diesem Förderprogramm allein nicht gedeckt werden können. Ein Interviewpartner stellt fest:

„Wir müssten längst da sein, wo wir in sieben Jahren hinwollen.“

Der lokale Kontext

Dass keine Smart City der anderen gleicht, liegt nicht nur an der Breite und Unschärfe des Begriffs, sondern hängt auch vom stark unterschiedlichen lokalen Kontext ab. Erfolgreiche Strategien verstehen die Ausgangslage der Stadt und bauen auf lokalen Stärken und Gegebenheiten auf. Insbesondere die lokale Akteurslandschaft mit starken strategischen Partnern erweist sich als wichtiger Standortvorteil, der sich auch auf die Qualität einer Smart-City-Strategie und deren Umsetzung auswirkt. So geht beispielsweise in Jena die Tradition des vernetzten Arbeitens unter dem Paradigma Wissen auf Zeiss, Abbe und Schott zurück und ist dort „in der DNA [...] angelegt“. Gute Strategien zeichnen sich also durch ein tiefes Verständnis der Ausgangslage aus, bauen darauf auf und überzeugen so auch in der Bewerbung.

Starke bestehende Strategien stellten in dem Zusammenhang einen weiteren Vorteil dar. Einige der Kommunen hatten sich bereits in der ersten Runde beworben. Andere hatten ein starkes Stadt- oder Kreisentwicklungskonzept, auf dem eine Smart-City-Strategie aufsetzen konnte. Zum einen wurden dort schon inhaltliche Ziele festgehalten, zum anderen wurden im Beteiligungsprozess für die Strategien essentielle Akteursnetzwerke und Strukturen aufgebaut, die weiter genutzt werden konnten.

Die Stärkung solcher spezifischen lokalen Kontexte und Netzwerke, um gemeinsam Visionen und Strategien zu entwickeln, kann als übergeordnete Daueraufgabe der Stadtentwicklung betrachtet werden. Nur wenn ein entsprechendes Akteursnetzwerk besteht, fallen Ausschreibungen wie die Smart City Modellprojekte auf einen furchtbaren Boden.

Angesichts dieser unterschiedlichen Ausgangslagen und spezifischen Lösungen stellt sich die Frage, wie trotzdem übertragbare Werkzeuge entwickelt werden können und Wissen geteilt werden kann. Dabei können die Ebenen des Bundes und der Länder eine entscheidende Rolle spielen, zumindest auf der technischen und rechtlichen Ebene gute Voraussetzungen zu schaffen. Vorgaben wie das Onlinezugangsgesetz, aber auch Institutionen wie der IT-Planungsrat liefern entsprechende Ansätze.

Wirkung der Förderung

Die Modellprojekte Smart Cities zielen darauf Lernbeispiele zu finden, um einerseits Chancen der Digitalisierung für die integrierte und nachhaltige Stadtentwicklung zu finden und andererseits mit Risiken der Digitalisierung für deren Zielerreichung umzugehen. Eine zentrale Frage ist daher, auf welche Weise

die Modellprojekte Smart Cities eine Wirkung erzielen, was auf lokaler Ebene entstehen und was daraus gelernt werden kann.

Die Interviewpartner in den ausgewählten Kommunen beschreiben unterschiedliche Quellen der Motivation für die Bewerbung. Immer ausgeprägter wird vielerorts die Befürchtung, das Potenzial von Daten nicht angemessen ausschöpfen zu können. Digitalisierung verspricht, durch die Vernetzung von Akteuren und Daten neues Wissen zu erzeugen und bessere Entscheidungen zu ermöglichen. Es wird unterschiedlichen Akteuren ermöglicht, Daten zu teilen, aber auch selbst darauf zuzugreifen. Was genau das Ergebnis sein kann, bleibt offen. Die Ebene der Daten und Infrastrukturen sowie deren Management und Pflege wirkt somit als vorgelagerte Ebene zu den konkreten Lösungen.

Die Förderung wird zum Teil auch als Experiment gesehen: funktionieren digitale Lösungen? Werden sie angenommen und genutzt? Vor allem in ländlichen Regionen ist die Frage interessant, ob Lösungen aus Großstädten angepasst werden können und ob dort die kritische Masse erreicht werden kann, um einen nachhaltigen Betrieb zu gewährleisten.

Doch Technologie an sich wird von den meisten Projekten nur als Mittel zum Zweck gesehen. Im Grunde sei es eine Vernetzungsaufgabe; Technologie könne eingekauft werden. Es gehe darum, den Akteuren hilfreiche Tools zur Verfügung zu stellen und den Nutzen der Digitalisierung aufzuzeigen. Welche Technologien das sind, sei eher zweitrangig oder würde sich erst im Lauf der Zeit herauskristallisieren. Manche Projekte bauen technologische Grundlagen auf, von denen man heute noch nicht sicher sagen kann, wozu sie einmal dienen werden; etwa IoT (Internet of Things) und CIM (City Information Modeling) als Grundlage für autonomes Fahren.

Auch unabhängig von der Förderzusage kann eine Ausschreibung etwas mit den Menschen vor Ort machen. So werden Ideen diskutiert und verfolgt, die im normalen Tagesgeschäft der Verwaltungen keine Erwägung finden würden.

„So ein Call führt dazu, dass latente Ideen, Wünsche, Schwierigkeiten eine Landing Page kriegen. Auf einmal wird es ausgesprochen, weil es Unterstützung für gute Ideen gibt.“

Wie bereits angedeutet, führen Ausschreibungen in vielen Fällen auch zu neuen Kooperationen. In einer Stadt war der Workshop zum Antrag der erste Anlass, zu dem Vertreter:innen aller kommunalen Unternehmen zusammentrafen.

Ein sehr großer Wunsch besteht im Austausch mit anderen Kommunen, die an ähnlichen Themen arbeiten. Man könne von Erfolgen und Fehlschlägen anderer lernen, so selbst Fehler vermeiden. Die Erwartungshaltung ist also, dass neben der finanziellen Förderung auch inhaltliche Unterstützung maßgeblich sein wird, um Digitalisierung sinnvoll und effizient in die Fläche zu bringen.

Die Aktivitäten rund um Smart City sind in der Skalierung nach oben offen – es kann Anlass zu einem neuen Leitmotiv und einer neuen Vision für eine Stadt sein:

„Smile City ist Förderprojekt, aber wird Vision von Rostock werden. So hat der Oberbürgermeister das Thema priorisiert.“

Zentrale Fragen, die deutlich eingehender begleitet und untersucht werden müssen und je nach Kommune sehr unterschiedlich behandelt werden, betreffen das Spannungsfeld zwischen der Förderung des Gemeinwohls und dem Aufbau selbsttragender Strukturen. Hier treffen verschiedene Logiken aufeinander: viele Kommunen setzen auf eigenwirtschaftliche Lösungen, die sich auch nach Ablauf des Förderzeitraums selbst tragen sollen. In anderen Fällen mag die Bottom Line zu Beginn unbekannt sein, doch die möglichen Lerneffekte werden als Gewinn gesehen. Daneben gibt es Fälle, die sich nicht monetär

bewerten lassen, die jedoch soziale Kohäsion und Teilhabe stärken und somit einen Beitrag leisten, der schwer in Zahlen auszudrücken ist. Wenn eine Strategie als Gesamtkonstrukt funktionieren soll, gibt es Lücken, die nur durch öffentliche Mittel gedeckt werden können. Antragstellende Kommunen müssen sich daher auch damit auseinandersetzen, ab wann in welchen Bereichen eine Marktgängigkeit möglich ist und welche Bereiche nicht nach reiner Marktlogik funktionieren.

Die Autoren hoffen, dass diese Erkenntnisbausteine den Kommunen helfen werden, sich der eigenen Stärken und Herausforderungen bewusst zu werden, und dazu inspirieren, innovative Ideen zu entwickeln, die genau darauf aufbauen.

Autoren:

Prof. Dr. Agnes Förster & Martin Bangratz, STUDIO | STADT | REGION

05.02.2021